

### **III. 30 (A.d.1.)**

## **Erika Hall**

### **VS-Villingen**

## **Der Volkssturmführer schickte Vater wieder nach Hause**

*Erika Hall ist Jahrgang 1945, arbeitete damals im Personalbüro von „Saba“ in **Villingen**. Kriegswichtiger Betrieb, da er Funkgeräte herstellt. Sie erlebt permanent Fliegeralarm, die Beschäftigten fliehen jeweils in den Wald und verstecken sich. „Die Tiefflieger machten Jagd auf jeden.“ Wegen der ständigen Alarme am Tag wurde nur noch Nachtschicht gearbeitet. Saba wird schließlich am 19. April 1945 tagsüber von Bomben zerstört. Da nur tagsüber gearbeitet wurde, gab es im Betrieb keine Toten, aber zwei Getötete auf der Straße. Am 20. April, „Führers Geburtstag“) wurden die Männer mit Lautsprecherwagen zum Volkssturm aufgefordert. Der Vater folgt dem Aufruf, wird aber vom Führer seiner Gruppe wieder heimgeschickt: „Das hat ja doch keinen Sinn mehr.“ Die übrigen Volkssturmleute wurden dann Kriegsgefangene der Franzosen. Einmarsch der Franzosen in **Villingen**. Eine Kaserne wird geplündert, die der NSV als Lebensmittellager gedient hatte. Die Bevölkerung bekommt Essen. Menschen müssen unter Todesdrohung ihre Fahrräder etc. abliefern. Die Zwangsarbeiter werden frei gelassen und zeigen ihren Hass auf die Deutschen. Es herrscht großer Hunger. Fürs Heizen werden Tannenzapfen und Reisig im Wald gesammelt.*

### **Meine Erlebnisse bei Kriegsende in Villingen, April 1945**

Mein Name ist Erika Hall, geb. Kammerer, in Villingen am 1.1.1926 geboren, bei Kriegsende also gerade 19 Jahre alt.

Ich habe meine Ausbildung und Lehre als Industriekaufmann in den Saba-Werken in Villingen gemacht. Meine Lehre war schon ein Jahr beendet, und ich war Anfang 1945 im Personalbüro beschäftigt. Im Frühjahr 1945 gab es tagsüber laufend Fliegeralarm. In Scharen zogen die Flugzeuge über uns hinweg, und jedes Mal musste die Arbeit unterbrochen werden und die ganzen Arbeiter und Angestellten verteilten sich in den umgebenden Wäldern. Die Firma Saba lag am Rande der Stadt und jede Abteilung hatte einen bestimmten Platz in der Umgebung zugewiesen erhalten. Dass das natürlich die Arbeit ungemein störte, ist ja klar.

Zuerst der Auszug in den Wald - wir Angestellten mussten jedes Mal die wichtigsten Akten mittragen, dann manchmal stundenlanges Warten, bis der Alarm vorüber war, dann der Rückweg in die Firma. Das hat natürlich die Arbeit ungemein gestört, Saba war ein kriegswichtiger Betrieb - statt Radios usw. hat Saba im Krieg tragbare Funkgeräte hergestellt. Dann gab es Kienzle Apparate und die Firma Kaiser Uhren – alles kriegswichtige Firmen.

So wurde also beschlossen, dass alle diese Firmen nachts arbeiten, da waren dann kaum mehr Fliegeralarme. Wir haben nachmittags um 17 Uhr mit der Arbeit begonnen und bis nachts um 24 Uhr gearbeitet. Nachts, wenn die Betriebe schlossen, waren Kinovorstellungen wie früher um 20 Uhr. Die Zeit war also ganz verdreht. Da ja tagsüber dauernd Fliegeralarm war und man nicht schlafen konnte, haben wir jungen Mädchen uns meistens getroffen. Ein paar Brote oder Kartoffelsalat oder kalte Pfannkuchen, die meine Mutter gerichtet hatte – und ab damit in den Wald. Da haben wir geschlafen und die Flugzeuge, die über uns hinweg gezogen sind, haben uns nicht gestört.

Zum Glück war es ab Februar wunderbares Wetter. Jeden Tag Sonnenschein, und es war warm wie im Sommer. Dafür hat es dann später im April dick geschneit. So ging es also weiter. Wir haben nachts gearbeitet und uns tagsüber im Wald ausgeruht. Mein Vater hat in Peterzell gearbeitet – wie es dort gehandhabt wurde, weiß ich nicht mehr. Meine Mutter, die Arme, saß zuhause den halben Tag im Keller wegen Fliegeralarm. Den Rest des Tages stand sie Schlange, wegen Lebensmittel. Mein ältester Bruder war Soldat in Russland, und mein jüngerer Bruder war seit Anfang 1942 in Russland bei Weliki Luki vermisst.

So hätte es weitergehen können, aber es wurde immer schlimmer. Tagsüber machten die Tiefflieger Jagd auf jeden, den sie sehen konnten. Besonders die Bauern auf den Feldern waren gestört. Sie sollten die Felder herrichten – es war ja Frühlingszeit – und immer wieder wurden dabei welche getötet oder verletzt. Auch unsere Plätze im Walde waren nicht mehr sicher. Die Flugzeuge flogen der Schwarzwaldbahn entlang und warfen Bomben noch und noch. Da wir in den Wäldern daneben waren, war es auch für uns Junge nicht mehr ungefährlich.

Im Februar fielen in Villingen die ersten Bomben. Die Straße am Bahnhof wurde völlig zerstört - einige Menschen kamen dabei um. Auch in der Nähe von Kaiser Uhren fielen einige Bomben. Die Firma wurde nicht getroffen, aber einige Häuser in der Nähe wurden zerstört. Es wurde also immer schlimmer. Wenn die Flugzeuge über uns hinweg zogen - der Himmel war manchmal schwarz von Flugzeugen. Und dieses Brummen, es war unheimlich. Und immer wieder sagten wir: „Die armen Menschen, wo sie wieder ihre Bomben abladen“. Man hörte es ja im Radio: Anflug auf München, Anflug auf Stuttgart usw. Es war fürchterlich.

Und dann kam es, wie es einmal kommen musste. Am 19. April 1945 mittags um 12 Uhr wurden die Saba Werke bombardiert und völlig zerstört. Da wir ja nachts arbeiteten, waren nur wenige Menschen im Betrieb, und es wurde niemand getötet. Das heißt, zwei Menschen, die auf der Straße unterwegs waren, waren nachher tot. Das war ein Schlag! Wir Sabanesen sind nachmittags alle hinaus ins Werk und wollten helfen aufräumen. Um 17 Uhr war plötzlich Fliegeralarm, und wir haben alles stehen und liegen gelassen - nichts wie ab.

Am nächsten Tag, es war der 20. April, „Führers Geburtstag“, bin ich zu Hause geblieben. Was hätte ich auch machen sollen? Meine Firma war kaputt, und immer mehr hörte man, dass die Franzosen immer näher rückten. Jetzt sind sie schon in Freudenstadt, hieß es. Mit bangem Herz haben wir der Dinge geharrt, die auf uns zukommen würden. Und immer wieder hat man in der Ferne Kanonendonner gehört.

Nachmittags fuhr dann ein Lautsprecherwagen durch die Straßen. Alle Männer mussten abends um 19 Uhr an dem bestimmten Platz eintreffen: Wer nicht kommt, wird von der Polizei geholt. Volkssturm. Mein Vater war 58 Jahre alt und sollte jetzt noch den Feind aufhalten. Als mein Vater gegen Abend nach Hause kam, haben wir gesagt: „Du musst dich melden zum Volkssturm.“ Mein Vater hat dann noch etwas gegessen, wir haben geweint, und dann ist mein Vater gegangen. Das war am 20. April 1945.

Wir saßen also die ganze Nacht im Keller. Unsere Hausgemeinschaft bestand aus fünf Familien und einem Kleinkind. Mein Vater war der einzige Mann im Hause. Die erwachsenen Söhne der Familien waren entweder gefallen, vermisst oder im Felde. Immer näher hörte man Kanonendonner. Gegen 24 Uhr öffnete sich die Kellertür und herein kam – mein Vater.

Alle waren überrascht und fragten: „Wo kommst Du her? Wie ist es draußen?“ usw.. Mein Vater erzählte, dass alle Männer, die dem Aufruf gefolgt waren, in drei Gruppen geteilt wurden, jede mit einem Chef. Mein Vater war bei der dritten Gruppe. Als die 1. und 2. Gruppe abmarschiert war - ich weiß nicht mehr, erhielten sie Waffen oder waren sie nur Kanonenfutter - sagte der Führer der 3. Gruppe: „Männer geht heim, das hat doch alles keinen Sinn mehr. Geht heim, aber seid vorsichtig und lasst euch nicht erwischen.“

So war also mein Vater wieder hier und wir waren Gottfroh. Die Männer der anderen beiden Gruppen sind am nächsten Tag durch die Stadt marschiert unter französischer Bewachung. So wurden sie also wegen einer Nacht Kriegsgefangene. Wohin sie kamen und wie lange sie in Gefangenschaft waren, habe ich nie erfahren. Man musste sich ja in den nächsten Tagen um so vieles kümmern.

Wir saßen also alle im Keller und warteten. Morgens gegen 8 Uhr sagte ich: „Jetzt will ich mal sehen, was eigentlich draußen los ist.“ Ich war mit meinen 19 Jahren die Jüngste und unternehmungswillig und neugierig dazu. Als ich zur Haustüre hinaus schaute, standen unter dem großen Tor des Richtturms drei französische Soldaten mit schussbereiten Waffen. Sie waren also nun da.

Im selben Augenblick fuhr auf der Straße eine Frau mit einem Leiterwägelchen vorbei. Auf dem Wagen war ein großes Rad Schweizerkäse. „Wo kommen sie her, und woher ist der Käse?“, fragte ich. „Oh, sie müssten nur in die Kasernen gehen, dort ist eine Menge Leute. Alles reißen sie herunter und nehmen mit, was sie tragen können. Teilweise stehen die Menschen bis zu den Knöcheln im Zucker und Mehl.“ Ich wie der Blitz zurück in den Keller! „Vater, nimm dein Fahrrad und fahre schnell raus in die Kasernen.“ Ich

erzählte hastig, was mir die Frau gesagt hatte. Mein Vater schnappte sein altes Fahrrad – und nichts wie los.

Dazu muss ich noch erwähnen, dass in Villingen alle Schulen und viele Hotels als Lazarett benutzt wurden und die Verwundeten anscheinend ein miserables Essen bekamen und vor Hunger bei den Familien um Essen bettelten. Auch bei uns zu Hause waren mal zwei Verwundete und baten um einen Teller Suppe. Und jetzt erzählte die Frau, dass die Lagerräume voll waren mit Mehl, Zucker, Frischkonserven, Käse usw. Ein Skandal und echt typisch.

Wir freuten uns schon, dass mein Vater einiges zu Essen mitbringen würde, denn dass jetzt magere Zeiten auf uns zukommen würden, das konnten wir uns denken. Als nun mein Vater zurückkam mit leeren Taschen, erzählte er, dass kurz bevor er an den Kasernen war, die Tore geschlossen wurden - es war also nichts mit etwas zusätzlicher Nahrung.

In unserem Hause wohnte noch eine Familie mit einem Sohn, 17 Jahre alt, und wir waren gute Kumpel. Wo er in der Nacht war, weiß ich nicht, es war mir auch egal. Wir zwei waren unternehmungslustig und haben beraten, wo sonst etwas zu holen war. Hinter unserem Haus war das ehemalige Franziskanerkloster und das große Kirchenschiff wurde von den Nazis schon lange als Lagerhalle benutzt. Als wir dort ankamen, war die Türe schon aufgebrochen. Drinnen standen große Kartons mit Suppenpäckchen, Riebele und braunes Suppenpulver. Wir haben unsere Taschen gefüllt, und als wir gehen wollten, kam ein Mann aus der Nachbarschaft und brüllte, wir würden plündern. „Na“, haben wir gesagt, „ist es besser, wenn es die Franzosen bekommen oder es uns gut [tut] ?“

Und wirklich, wir waren sehr froh wegen den Suppen. Die Rationen auf Karten waren schon vorher sehr knapp, und mit den Franzosen wurde es noch schlechter. Wir haben in den ersten Wochen der Besatzung wochenlang 3 x täglich Suppe mit Pellkartoffeln gegessen, und das hat uns über die schlimmste Zeit viel geholfen.

Übrigens, einige Tage darauf fuhren Lautsprecherwagen durch die Stadt mit der Aufforderung, alle Lebensmittel, die aus den Kasernen geholt wurden, abzugeben. Es finden Razzien statt und bei Nichtbefolgung die Todesstrafe. Ebenfalls durch Lautsprecher wurde aufgefordert, dass alle Fahrräder abgeliefert werden müssten, alle Radiogeräte, alle Fotoapparate und alle Messer, die länger sind als 20 cm.

Aber eines war ganz toll. Wenn die Menschen mit all den Dingen zum Sammelplatz gingen - und jeder hat den Befehl befolgt, weil ja mit dem Tode gedroht wurde -, dann wurden ihnen schon vorher die besten Dinge abgenommen und zwar von den ehemaligen Zwangsarbeitern, die nun frei waren und alle Rechte hatten. Die waren überhaupt gefährlicher als das Militär, denn sie hatten großen Hass. Sie mussten

jahrelang schufteten, hatten keine Rechte und waren wirklich arme Teufel. Erst als nach Wochen diese Zwangsarbeiter nach Hause befördert wurden, war es besser. Wir hatten also kein Radio, keine Zeitung, wir lebten im luftleeren Raum. Und als der Krieg zu Ende war, haben wir das erst nach und nach durch Mundpropaganda erfahren.

Nun war also der Krieg zu Ende, aber gebessert hat sich noch lange nichts. Es kam immer darauf an, was die jeweilige Stadt für einen Kommandanten hatte. Wir in Villingen z. B. mussten als Deutsche alle eine weiße Armbinde tragen, im Nachbarort Schwenningen nicht. Man kann nicht sagen, das Volk wurde schikaniert, aber es war vieles eben nicht gut. Und die Versorgung mit Lebensmitteln war miserabel. Kein Wunder, die Franzosen waren ja alle arme Teufel und hatten selbst nichts. Das Militär wurde von den Amis unterhalten mit dem komischen Weißbrot. Wenn dieses Brot einen Tag alt war, war es trocken wie Stroh. Meine Mutter hat in der ersten Zeit für zwei Unteroffiziere die Wäsche gewaschen, nur damit wir ab und zu etwas zusätzlich zum Essen bekamen.

Zum Zeichen, wie arm Frankreich damals war, musste jede Familie eine komplette Männerausstattung abgeben. Von den Socken, Unterwäsche, Hemd und Anzug. Dass man nicht gerade das Beste abgegeben hat, war ja klar. Zu Essen gab es kaum etwas, und mit dem Heizmaterial war es genau so schlimm. Wer irgendwie konnte, ging mit Beil und Handsäge in den Wald, um Dürrständer abzuholen. Was haben wir damals Tannenzapfen gesammelt! Jedes Stückchen Reisig zusammengetragen. Es war eine schwere Zeit, aber wir haben es überstanden.

Das war mein Bericht über die letzten und ersten Tage des Umschwungs und der Kapitulation. Auch nachher wäre noch viel zu berichten. Es hat nur gut getan, all das zu schreiben und meine Erinnerungen sind wieder ganz frisch geworden.

***Erika Hall***